

seiner Theologie gerückt, wie Janowski in der Einführung zur Neuauflage zu Recht feststellt (IX). Wir finden demnach in diesem Buch so etwas wie eine Summa seines Denkens und Lebens, den „Ausdruck einer geistigen Verwandtschaft des Auslegers mit seinem Gegenstand“ (X). „Es war eine Stille in ihm, die aus einem tiefen Hören kann“, so H.-G. Gadamer treffend und tief in seiner Rede zur Feier anlässlich des 100. Geburtstages von G. von Rad.

Der Inhalt des Werkes soll hier nicht nochmals ausführlich dargestellt werden. Ausgehend von Orten und Trägern der Lehrüberlieferung und den erkenntnisbindenden Formen handelt von Rad vorerst von den Grundsatzfragen der Freisetzung der Vernunft und ihren Problemen und wendet sich dann einzelnen Lehrgegenständen zu, so u. a. Elementen der Bewältigung der Wirklichkeit, der Lehre von der rechten Zeit, der Selbstoffenbarung der Schöpfung und vor allem dem Thema Vertrauen und Anfechtung. Ein ausführliches Kapitel – damals noch eine Seltenheit – gilt auch Jesus Sirach.

Ausdrücklich sei auf die Fragestellung des Werks (3–14) hingewiesen. Von Rad stellt dort immer noch wichtige fundamentale Reflexionen zum komplexen Zusammenhang von Erfahrung und Selbst- und Weltverständnis des Menschen und der Gemeinschaft in der Weisheit an. Ähnliches gilt auch von der Schlussbetrachtung (297–332), in der von Rad in immer neuen Annäherungen den Erkenntnisprozess der Weisheit zu formulieren versucht: Weisheit Israels als „eine Antwort des mit bestimmten Welterfahrungen konfrontierten Jahweglaubens“ (320), als Mühen des Menschen „um seine Menschlichkeit in dem ihm von Gott zugewiesenen Bereich“ (322), sei er dazu freigesetzt oder belehrt über die Grenzen seiner Möglichkeiten. Charakteristisch bleibt die Zurückhaltung großen übergreifenden Erklärungsversuchen gegenüber, denn „keine Weisheit, keine Einsicht, kein Rat“ (Spr 21,30) gelten vor Jahwe. Sowohl von den einzelnen Werken als auch von der Weisheitsliteratur als ganzes gilt zudem das Element des Diskussorisch-Dialogischen: die Werke sind Teil eines großen Dialoges, auch mit Aporien (323–325).

G. von Rads Werk, das sich durch hohe Sensibilität für Sprache auszeichnet, bleibt mehr denn je lesenswert. Für die Wissenschaft mit dem ständigen Anwachsen von Detailstudien ist es wohl tuend – notwendige Orientierung durch den Blick auf das Ganze, auf

Grundfragen der Weisheit Israels. Weit über die Grenzen der alttestamentlichen Wissenschaft hinaus aber ist es die Haltung der Weisheit, vor allem des Gelehrten und des Menschen, die aus diesem Buch spricht (vgl. X–XI).

Linz

Johannes Marböck

DOGMATIK

♦ Delgado, Mariano / Leppin, Volker (Hg.): *Der Antichrist. Historische und systematische Zugänge* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 14). Academic Press Verlag, Fribourg 2011. (616) Geb. Euro 78,00 (D) / CHF 98,00. ISBN 978-3-7278-1675-8.

Der Sammelband thematisiert die Vorstellungen vom Antichristen von ihren Ursprüngen bis heute. Mehr gelesen, denn mündlich tradiert, weil ausgebeutet und gelehrt beschrieben, ist die Erzählung vom Antichrist eine „apokalyptische Legende“ (McGinn, 14) mit großer Anpassungsfähigkeit an die Zeitläufte. Sie setzt im Gegensatz zur gnostischen Entweltlichung Jesu Christi den bleibend in der Geschichte wirkenden und Mensch gewordenen Erlöser voraus und entwirft in korrelativer Kontrastharmonie eine innerweltliche Antifigur, eine „Anti-Christologie“ (McGinn, 15). Die Denkfigur vom Antichristen ist eine der wirkmächtigen abendländischen Erzählungen in der Form einer „umgekehrten Hagiographie“ (McGinn, 16). Dabei macht Siebenrock (405) darauf aufmerksam, dass die praktische „Wissensform“ zur Rede von Antichristen gehört, die dazu aufruft, in eschatologischer Situation zur Unterscheidung der Geister fähig zu werden.

Die Konzeption des Antichristen stammt zwar nicht terminologisch, wohl aber von der Denkbewegung her aus der frühjüdischen Apokalyptik (Küchler, 53) und nimmt zunächst ihren Ausgangspunkt in der Vorstellung einer Armee der Finsternis, die ihren Ursprung in Gen 6,1–4 hat. Das apokalyptische Interesse an „Epochalisierungen der Weltgeschichte“ (Küchler, 61) im Frühjudentum liefert einen weiteren Mosaikstein. Im Neuen Testament tauchen ebenfalls unterschiedliche „eschatologische Gegenspieler“ (Kowalski, 67) auf. In den johanneischen Gemeinden ist der Terminus ‚Antichrist‘ schon bekannt und lässt sich entsprechend auf einen Gegner dieser Gemeinden beziehen, der „ihr

Im Dialog mit Karl-Heinz Menke



JULIA KNOP / MAGNUS LERCH /
BERND J. CLARET (HG.)

Die Wahrheit ist Person

Brennpunkte einer christologisch
gewendeten Dogmatik

- **Zum Zentrum christlichen Glaubens**
- **Ein konstruktiver Diskurs**

Sinn und Heil aller Menschen ist eine Person: Jesus Christus. Dieses Bekenntnis unterscheidet die christliche Antwort auf menschliche Sinnsuche von einem spekulativen Wahrheitsbegriff.

Es differenziert christlichen Erlösungsglauben von Versuchen, Heil innerweltlich mit einem politischen System oder integralistisch mit einem kirchlichen Programm zu identifizieren oder aber in spirituellen Techniken esoterischer Zirkel zu erwarten.

Um dieses Zentrum kreist das theologische Denken von Karl-Heinz Menke. Die Beiträge des Bandes folgen Menkes theologischen Weichen- und Problemstellungen und würdigen sein wissenschaftliches Opus im konstruktiven Diskurs.

440 Seiten, geb. mit SU, ISBN 978-3-7917-2664-9, € (D) 34,95 / € (A) 36,-

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de

christologisches Bekenntnis ablehnt“ (Kowalski, 89). Die Johannesapokalypse führt mit ihren Gegenspielern wie dem „Tier aus dem Meer“ die Universalität des Antichristen vor. Die Übermacht des latent und offen bedrohlichen römischen Reiches wird durch die Universalisierung des Bösen unter der Planung Gottes relativiert und zugleich wird sie aufgedeckt. In der islamischen Tradition (Hadith) wird der Antichrist im Kontext des Jüngsten Gerichtes betrachtet. Meistens wird er von Jesus getötet, manchmal von der legendären Figur des al-Khadir. Dabei enthält diese Vorstellung oftmals „antijüdische Elemente“ (Hilali, 106). Wallrath macht im Hinblick auf die Patristik auf den dort stattfindenden Prozess der Historisierung des tausendjährigen Reiches, an dessen Ende der Antichrist endgültig besiegt werden wird, aufmerksam. Hippolyt ist dabei in der üblicherweise als *De Antichristo* betitelten Schrift der erste, durch den der „Gesamtablauf der Geschichte in das Schema eingefügt wird, das mit der Schöpfung beginnt und mit dem tausendjährigen Reich endet“ (Wallrath, 118). Mit der Einfügung des tausendjährigen Reiches geht die Möglichkeit verloren, Naherwartungen mit dem Antichristen zu verbinden, doch zugleich „erscheint das Römische Reich als Endstufe der *translatio imperii* nur noch als die heilsgeschichtliche Bühne für die Inkarnation Christi“ (Wallrath, 120). Im Hochmittelalter (Schmidt, 140 f.) bekommt der Antichrist an einigen Stellen ausgeprägtere und zugleich weniger weltgeschichtlich bedeutsame Züge. So wie der Teufel Gott nachäffe, so äffe der Antichrist seinen Vater, den Teufel nach (Petrus Lombardus). Als Nachäffender verblieben damit seine Aktivitäten beschränkt. „Anders [...] als teuflische Einwirkungen blieben die Taten des Antichrist stets punktuell, auf einzelne Ereignisse, Personen und Epochenabschnitte beschränkt. Wendepunkte, Katastrophen und Gefährdungen fanden somit eine Erklärung“ (Wallrath, 141). Mit dem höheren Bewusstsein autonomer Subjektivität der Renaissance und ihrem Interesse für das Heroische taucht das Problem auf, dass kein entsprechender Ketzler aufzufinden war, der diese „riesenhafte Rolle hatte spielen können“ (Reinhardt, 260). Später, in der Reformationszeit, kann zwar der Papst für Luther diese Rolle übernehmen (Reinhardt, 261), nicht aber Luther für die Katholiken, da dies eine zu hohe Aufwertung bedeutet hätte (Reinhardt, 260). Richardsen beschreibt dann ausführlich die komplizierte Situation, den

Antichristen in den Wirren der Reformationszeit einzusetzen. „Die traditionelle Antichrist-Legende spielte bei ihm keine Rolle mehr, sie galt ihm vielmehr als Machwerk des Teufels, erfunden, um vom wahren Antichrist abzulenken. Der große, wahre Antichrist, der nach römisch-katholischer Auffassung eine Einzelperson sein sollte, war für Luther ohne Wenn und Aber identisch mit der geschichtlichen Institution des Papsttums“ (Richardsen, 271). In der Moderne endlich wird im Kontext der politischen Defensivposition der katholischen Kirche seitens der römischen Hierarchie ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts eine ganze Epoche zum Antichristen erklärt, der den „Generalangriff auf die Kirche startete. Damit wurde die Metapher ekklesiologisch verschlüsselt“ (Siebenrock, 397). Unter den vielen Beiträgen zum Thema Neuzeit und Moderne sei noch auf die durch Hempelmann untersuchte Rolle des Antichristen im christlichen Fundamentalismus hingewiesen, die den „metaphorische(n) Charakter apokalyptischer Sprache“ (Hempelmann, 423) völlig außer Acht lässt.

Selten hat mir ein Sammelband das Gefühl gegeben, auf so breiter und solider Basis in ein Thema eingeführt worden zu sein.

Gießen

Linus Hauser

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Hirschfeld, Michael: Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887 bis 1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ersten Weltkrieg. Aschendorff Verlag, Münster 2012. (1003) Geb. Euro 78,00 (D) / Euro 80,20 (A) / CHF 131,00. ISBN 978-3-402-12963-0.

Die hier anzuzeigende Arbeit ist eine im Jahr 2011 am Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Vechta eingereichte und im Folgejahr angenommene Habilitationsschrift. Der statliche Umfang ist weniger der geografischen Ausdehnung des Deutschen Reiches im Untersuchungszeitraum – es sei daran erinnert, dass seit der Gründung des Deutschen Reiches nach dem dt.-frz. Krieg (1870/71) und bis zum Ende des I. Weltkrieges Elsass-Lothringen mit den Bistümern Straßburg und Metz als „Reichsland“ und die seit 1772 bzw. 1793 vom Königreich Preußen annektierten ehemals pol-